



Marswidis: Gründerin des Stiftes Schildesche
In jeder Legende steckt ein Stückchen Wahrheit
Neues aus Schildesche Nr. 9, Dezember 1993
Seite 30 – 31

von Joachim Wibbing

In Schildesche gibt es eine Straße, die den Namen der Marswidis führt, die frühere Amtsstraße. Warum heißt sie so? Wer verbirgt sich hinter dem Namen? Marswidis war diejenige, die Jahre 939 in Schildesche ein Kanonissenstift gründete und diese neue Einrichtung mit ihren eigenen Gütern ausstattete. Über sie selbst wissen wir nur etwas aus ihrer Lebensgeschichte, ihrer Vita. Diese wurde aber erst im 13. Jahrhundert niedergeschrieben und hat deshalb vermutlich legendenhaften Charakter.

Marswidis, man findet auch Marcsvidis, war Witwe geworden, ihr Mann in einem Kriegszug gestorben. Da sie selbst keine Kinder hatte, beschloss sie, sich „geistliche Kinder“ zu schaffen und zwar durch die Gründung eines Kanonissenstiftes in Schildesche. Dazu gab sie ihre weltlichen Güter auf, auch um die materielle Ausstattung zu sichern. Äußerlich dokumentierte sie ihren Entschluss dadurch, dass sie ihre Kleider wechselte. In der Lebensbeschreibung heißt es dazu, dass sie den „schönen Zierath des Halses ... in einen schlechten linnen Tuch“, den „mit Golde durchgearbeiteten Tabbart (ein wertvolles Gewand) in eine lange schwarze Mantel“ umwandelte. Auf ihren Kopf setzte sie „eine schwartze haube“. Damit war ihr Übertritt in eine fromme Lebensweise nach außen hin deutlich geworden. Es ist zu vermuten, dass sich die Schildescher Stiftsdamen gemäß dieser Kleidungs Vorschrift anzogen.

Die adelige Marswidis trug ferner dafür Sorge, dass in Schildesche die erste Stiftskirche errichtet wurde. Da die einheimischen Baumeister der Baukunst mit Steinen noch nicht mächtig waren, berief sie fränkische Fachleute. So wurde die erste Kirche errichtet, die ungefähr halb so groß wie die heutige Stiftskirche war.

Um ihre Stiftung auch zu einem religiösen Anziehungspunkt zu machen, brach Marswidis nach Rom auf, so die Vita, um Reliquien von Johannes dem

Täufer aus der Hand des Papstes zu erhalten. Reliquien waren für den mittelalterlichen Menschen von besonderer Bedeutung, weil sie das religiöse Heil praktisch greifbar machten. Marswidis reiste nun nach Rom und erhielt dort die Gebeine des Johannes, die sie aus Sicherheitsgründen in einem kleinen Kästchen um den Hals trug. Auf der Rückreise jedoch erschien ihr der Heilige im Traum. Man hatte sie betrogen, die Reliquien waren gar nicht im Kästchen. Daraufhin kehrte sie um und bekam nun vom Papst. Der sich vielmals entschuldigte, die authentischen Gebeine,

Auf dem Heimweg über die Alpen stürzte ein Maulesel, der zu der Reisegesellschaft der Marswidis gehörte, in eine Gebirgsspalte. Der Verfasser der Lebensbeschreibung, der uns weiterhin unbekannt ist, vermutete darin einen „teuflischen“ Anschlag. Da das Vorhaben der Marswidis aber durch und durch „vom göttlichen Willen“ begleitet war, erschien der Esel nach einiger Zeit wieder; er war „wieder auferstanden“: Für Marswidis ein Beweis der Richtigkeit ihres Tuns, für uns heute wahrscheinlich mehr ein Märchen und der Hinweis darauf, dass sich in solchen Lebensbeschreibungen oftmals Legende Und Wahrheit vermischten.

Dass Marswidis bei der Errichtung des Stiftes Schildesche gemäß des göttlichen Willens gehandelt hatte, unterstreicht eine weitere Episode, die in der Vita berichtet wird. Ein naher Verwandter von ihr, der Paderborner Geistliche Hoger, hintertrieb die Stiftung, auch weil er ein mögliches Erbgut verschwinden sah. Als Hoger sich eines Tages von Paderborn nach Schildesche auf den Weg machte, um das Vorhaben der Marswidis zu torpedieren, da scheute sein Pferd, er fiel zu Boden und brach sich dabei das Genick: Wohl gemerkt, so berichtet die Lebensbeschreibung der Marswidis. Wir wissen nicht, ob es wirklich so war. Aber bekanntlich steckt in jeder Legende auch ein Stückchen Wahrheit.



Joachim Wibbing beschäftigt sich intensiv mit der Geschichte Schildesches (Foto: Brockmann)